

**Zur Geschichte von Osmarsleben, Kr. Staßfurt,
von der Völkerwanderungszeit bis zum Mittelalter.
Mit einem Exkurs über die frühmittelalterliche Keramik**

Von Johannes Schneider, Halle (Saale)

Mit 13 Abbildungen und Tafeln 21–25

Bei Osmarsleben (jetzt Güsten-Ost), Kr. Staßfurt, 40 km südlich von Magdeburg, konnten zwischen 1957 und 1978 zahlreiche Bodenfunde gesichert werden. Sie stammen aus dem derzeit größten karolingischen Gräberfeld im Arbeitsgebiet des Landesmuseums Halle (Saale) sowie Aufschlüssen im Ortskern. Ihre Ergebnisse werden durch neuerliche Keramikfunde in der Nähe ergänzt. Die mittelalterliche Geschichte des Dorfes und seiner Umgebung als ehemaligem Ilsenburger Klosterbesitz ist durch E. Jacobs (1875; 1877) Aufbereitung der schriftlichen Quellen in selten guter Weise zugänglich.

1. Lage und Ortsname

Das Dorf liegt im ehemaligen Herzogtum Anhalt (Weyhe 1907, S. 405 f.) gegenüber der kleinen Stadt Güsten auf einer Wipper-Insel (Abb. 1). Südlich steigt das Gelände ziemlich steil zu einer ausgedehnten Hochfläche an, nördlich geht es allmählich in die Börde über. Die Dörfer im Wippertal liegen dicht beieinander, flußaufwärts Amesdorf, Warmsdorf und Giersleben, flußab Cölbzig, Ilberstedt und Bullenstedt. Auf der Hochfläche finden sich heute die nächsten Dörfer, Bründel und Schackenthal, erst in 6 km Entfernung. Das historische Meßtischblatt (Nr. 2384; Taf. 24) zeigt hier zahlreiche Wüstungen (I, O, P, R; Köhl, Neustetten, Lenzen, Kütz). Die als „Burgwall“ bezeichnete Wüstung Q zwischen Osmarsleben und Güsten ist das überlieferte Weterlingen (Schulze 1924; Grimm 1958, Nr. 1103).

Das Dorf Osmarsleben (Abb. 2; Taf. 22,1) wird durch das langgestreckte ehemalige Gut geteilt, an dessen Westseite die Straße „An der Kirche“ verläuft. In der Nordwestecke der Wipperinsel befindet sich die Dorfkirche St. Georg mit dem ehemaligen Friedhof. Von den drei Vierseithöfen im Norden an der Wipper (Taf. 22,1) wird der östliche ebenfalls als Gut bezeichnet (Mbl. Ausgabe 1924; Abb. 2). In der Dorfmitte nahe dem südlichen Wipperübergang befand sich ein weiterer Vierseithof. Der Ostteil des Dorfes fällt durch seine regelmäßig rechteckige Straßenführung mit einem Platz im Südwesten auf. In der Südostecke ist eine weitere „Ringstraße“ später entstanden. Der Zugang zu dem geschlossenen Ort erfolgte nur von Norden und Süden jeweils über die Wipper. Südlich befindet sich jenseits des Flusses noch ein straßendorfartiger Ausbau, über den der Verkehr nach Amesdorf und Güsten geht. Eine Wegespinne südlich des Dorfes nimmt zahlreiche Nah- und Fernverbindungen auf (Abb. 1; Taf. 24). Sie führen nach den ehemaligen Nachbarorten Neustetten, Lanz, Neuköhr und Kütz, über das ehemalige Amt Plötzkau nach Alsleben, nach Aderstedt sowie über den ehemaligen Amts- und Klostersitz Cölbzig entlang der Wipper zur Elbe. Die große Bedeutung der Saale im Mittelalter als Verkehrsader (z. B. Thietmar von Merseburg IV 84) bietet eine Erklärung dafür, daß der Wirtschaftshof

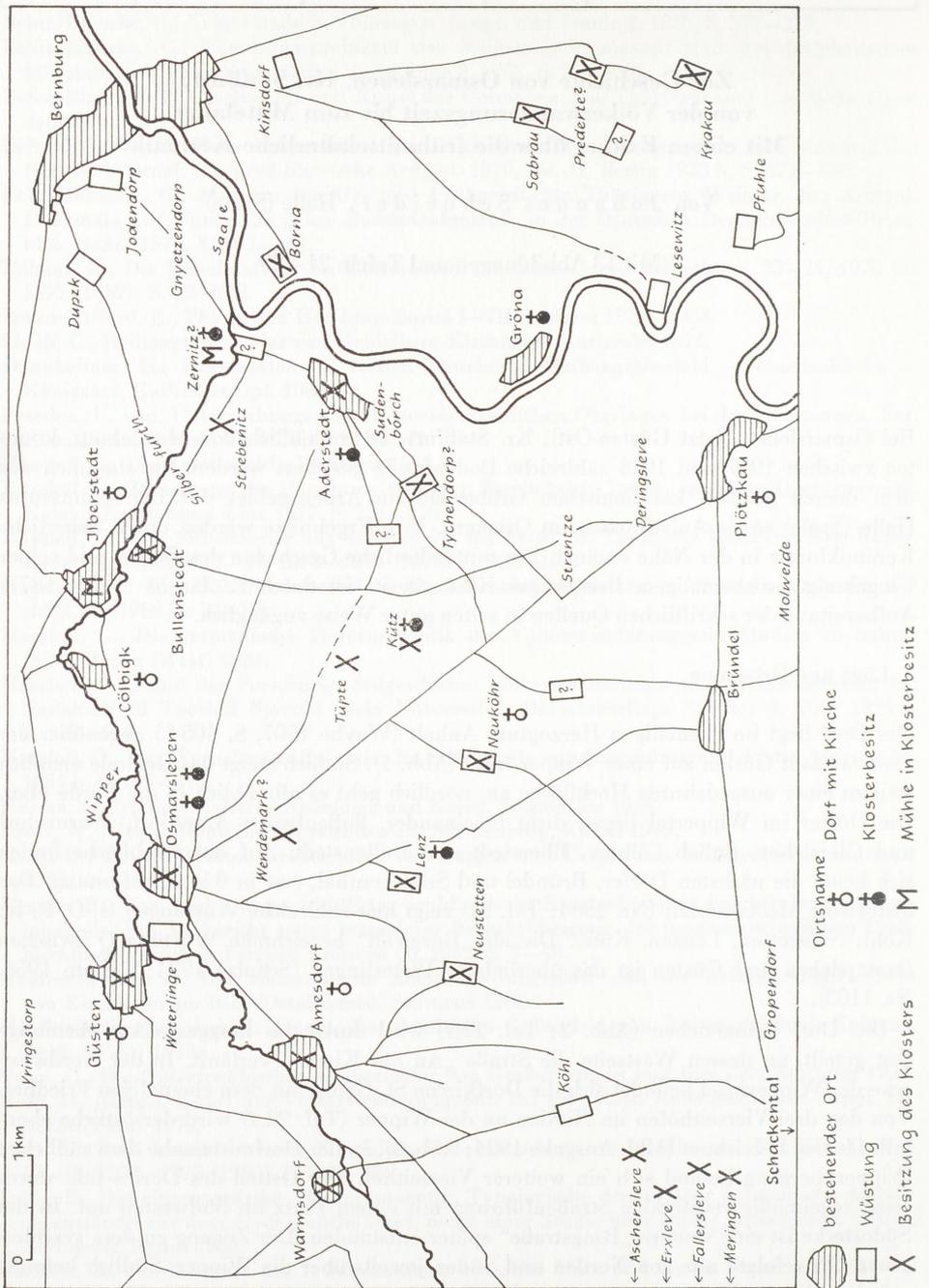


Abb. 1. Wipper-Saale-Gebiet, bestehende und wüste Ortschaften, zusammengestellt nach der Aufnahme der Historischen Kommission der Provinz Sachsen und Anhalts von 1908 (Rechtecke) und E. Weyhe, Wüstungskarte des Herzogtums Anhalt 1907 (lediglich Ortsnamen). (Widersprüchliche Angaben zu Tychendorf, Lesewitzer Holz, irrtümlich als Wüstung angegeben, Lesewitz als Leddewitz bezeichnet, Lage von Zernitz südlich der Wipper, Kütz nördlich Bründel; unbestimmbare Wüstungen südwestlich Aderstedt und südlich Sakrau.)

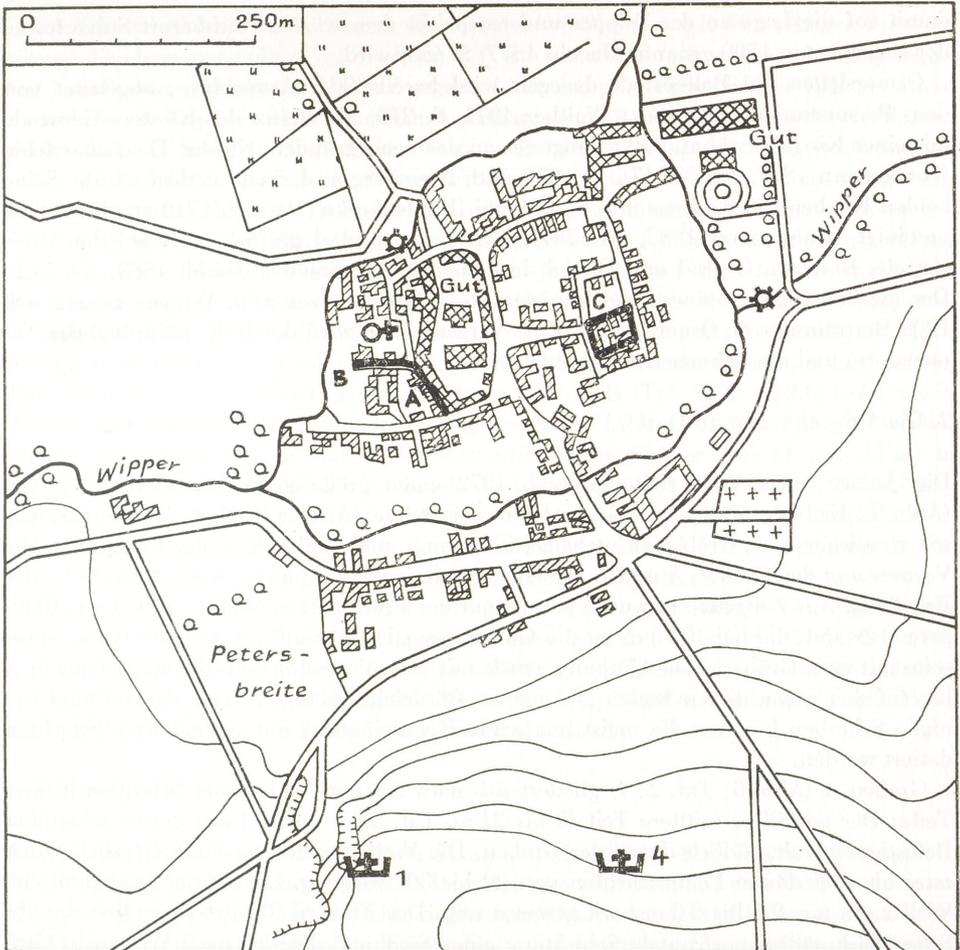


Abb. 2. Osmarsleben, Kr. Staßfurt

Aderstedt an der Saale das Zentrum des Ilsenburger Klosterbesitzes im Wipper-Saale-Gebiet nach 1063 wurde.

Die Wegekonzentration verbindet die Dorfstelle Osmarsleben mit dem Rand der Hochfläche; dort liegen die frühgeschichtlichen Friedhöfe. Als der Raum um die Dorfkirche zu eng wurde, fand dort wieder der neuzeitliche Friedhof seinen Platz. Ähnliche Entwicklungen sind auch anderenorts zu beobachten, z. B. in Berssel, Kr. Halberstadt (Schneider 1983 b).

Osmarsleben ist in der historischen Forschung wiederholt mit einer gleichnamigen Wüstung bei Ballenstedt, Kr. Quedlinburg, verwechselt worden (z. B. Urkundenbücher des Herzogtums Anhalt und des Bistums Halberstadt, Büttner 1892, S. 195; Walther 1971, S. 270). Unser Osmarsleben heißt ursprünglich Osuordesleue (1208), Osferdesleve (1211), Osverdesleve (1304) und befand sich damals im Besitz des Klosters Ilsenburg (Jacobs 1875, Nr. 49,53; Heinemann 1867, Nr. 78). Seit dem 14. Jh. bildet sich über Ossersleve (1347) und Osversleben (1376) mit Osmersleve (1499) die heutige Namensform heraus (Jacobs 1877, S. 414). Der Ortsname wird jetzt als eine Kontamination aus Osvorde (Ochsenfurt) und -leben gedeutet (frdl. Mitt. von Prof. Dr. H. Walther). Er bezieht sich

damit auf die Lage an der Wipper und entspricht dem wüsten Nachbarort Sulverforde, der erstmals um 1500 genannt (Jacobs 1877, S. 483) wird.

Osmarsleben bei Ballenstedt dagegen wird bereits 964 (Asmersleve; abgeleitet von dem Personennamen Ansmar: Walther 1971, S. 210) als Besitz des Klosters Gernrode mit einer Kirche erwähnt. 970 gelangte es an das neugegründete Kloster Thankmarsfelde (Heinemann 1867, Nr. 38, 47), das 975 nach Niemberg a. d. Saale verlegt wurde. Seine beiden Kirchen, St. Andreas und St. Nikolai (Kaldenkerke), wurden 1210 zu einem Stift vereinigt (Heinemann 1883, Nr. 787). 1219 werden drei gräflich arnsteinische Ministeriale, Bertram, Conrad und Daniel de Asmersleve, genannt (Schmidt 1883, Nr. 512). Der gleichnamige ilsenburgische Ministeriale in Osmarsleben a. d. Wipper nannte sich 1208 Bertrammus de Osuordesleue. Eine Verwechslung wird durch die ursprüngliche Namensform und die Lehnherrn verhindert.

2. Die Ausgrabungen im Dorf

Die Anlage einer Wasserleitung ergab 1972 einen größeren Bodenaufschluß im Ort (Abb. 2). Er bestand aus dem Graben A in der Straße „An der Kirche“ (33 m lang), dessen westlicher Arm, Graben B (mehr als 40 m lang), und Graben C in der Ringstraße. Die Vermessung der Gräben A und B erfolgte von deren Schnittpunkt an der Südostecke des Friedhofs. Aus Zeitgründen wurde jeweils nur ein Profil aufgenommen, in A die auffälligere Ostwand, die bei 10,75 m an die Gutsmauer stieß (Abb. 6), in Graben B die Nordseite mit zwei Gräbern. Die Grabung wurde mit Ausnahme des Befestigungsgrabens in A bis auf den gewachsenen Boden aus gelbem Bördelehm geführt. Trotz der auffällig wenigen Scherben konnten die meist nur schwach voneinander unterscheidbaren Schichten datiert werden.

Graben A (Abb. 6; Taf. 23,1) gliedert sich nach Art und Verlauf der Schichten in drei Teile: Der auffällige mittlere Teil (6 bis 21 m, Taf. 23,3) bestand aus einem gekappten Befestigungswall, südlich davor der Graben. Die Wallaufschüttung markierte sich durch zwei bis drei dünne Lehmschichten von 20 bis 30° Neigung. Der schräg angeschnittene Wall kann nur 2,5 bis 3,0 m hoch gewesen sein. Der Nordteil (0 bis 6 m) besitzt die übliche gleichmäßige horizontale Schichtung einer Siedlung, die sich nach Westen in Graben B fortsetzt. Der anschließende Nordteil zwischen Friedhof und Gut war bei Beginn der Untersuchung bereits zugeschüttet und ergab nur einige Lesescherben. Der Südteil (21 bis 33 m) war kaum gegliedert. Sein Material besaß große Ähnlichkeit mit dem aus Graben C, der nur 1,0 m tief ausgehoben war, lediglich schwarzbraunen Humus enthielt und nicht bis auf den Anstehenden reichte.

Der Wall wird durch einheitliche unverzierte frühmittelalterliche Wandscherben einer groben, braunen, fast schwärzlichen Ware datiert: Zwei (Abb. 6, Nr. 1.3) lagen in der Kulturschicht unter dem Wall, die anderen in dessen Füllmassen. Die Wallsohle schließt auf der Innenseite an Schicht D an. Die Schichten B und C sowie D und E unterscheiden sich kaum nach der Farbe, eher nach ihrer Struktur. Eine Überraschung war, daß der Wall nicht zu dem Gute daneben gehörte, das als Nachfolger des erwähnten Ministerialensitzes gilt (Taf. 22,2). Weniger seine Funde als die Lage, seine nach Süden gerichtete Außenseite, die Stratigraphie der Innenseite und das Fehlen eines weiteren Grabens gegen Westen im Graben B bewiesen, daß er lediglich den Friedhofsbereich umfaßte. Der eigenartige Verlauf der westlichen Bebauung des Gutes erklärte sich durch deren notwendigen Bezug auf den ehemaligen Wallverlauf gegen Osten. Gegen Süden markierte die südliche Straßenseite am Friedhof den Wall. Ein einzelnes Ziegelstück in Graben A bei 9,1 m (Abb. 6) ist erst bei der Planierung an die Oberkante des gekappten Walles gelangt.

Im Nordteil (0 bis 6 m) überlagert die rezente Auffüllung A mit dem jetzigen Straßenniveau die obere zweiteilige Kulturschicht B/C. Sie grenzt sich mit stellenweise eingelagerten Lehmlinsen (eingetreten?) scharf gegen die untere zweiteilige Schicht D/E ab. Diese Trennlinie als Ergebnis einer künstlichen Abtragung muß sich beim Bau des Walles ergeben haben. Schicht C wird in Graben B durch blaugraue Kugeltopfscherben (Abb. 5,5,8,10,13) in das 13. Jh. datiert. Frühmittelalterliche Ware, u. a. mit waagrechttem Kammstrich (Abb. 5,7), ist durch die Umlagerung der älteren Schicht zu erklären. Sowohl in der oberen hochmittelalterlichen wie in der unteren frühmittelalterlichen Siedlung sind Wohnreste erkennbar, in Schicht B bei 2 bis 3 m mehrere horizontale Holzkohlebänder eines eingetieften Hauses, weniger gut in Schicht D (Abb. 6). Ein reich verziertes Wandstück (Abb. 5,6) aus Graben B stammt aus dem Versturz am Westende, ist stratigraphisch ohne Aussage, typologisch aber für die Aufstellung einer regionalen Gruppe von Bedeutung (s. u.). Die oberste Kulturschicht in Graben B (Taf. 23,2) reichte tiefer als in A und wird ebenfalls durch blaugraue Kugeltopfware (Abb. 5) in das hohe Mittelalter datiert. Die beiden beigabenlosen West-Ost orientierten Gräber (bei 11 und 17 m) in 1,10 m Tiefe sind nachträglich eingebracht und gehören zum Dorffriedhof. Sie müssen ähnlich wie in Niedergörne, Kr. Stendal, vor dem Bau der Friedhofsmauer bestattet worden sein. Die Lesescherben aus dem Bereich zwischen Gut und Friedhof gehören in das frühe (Abb. 5,15) und hohe Mittelalter, aber auch in die Urgeschichte.

In der Ringstraße (C) deuten braune Scherben, u. a. ein geschicktes Vorratsgefäß, auf eine gestörte bronzezeitliche Siedlungsschicht. Eine gewölbte Schale (Abb. 5,14), außen grauschwarz, innen rötlichbraun, von feinem Ton, mit auffälligen Längssprüngen, datiert an den Übergang zum hohen Mittelalter. Blaugraue Kugeltopfkeramik und glasierte Ware sind Siedlungsreste aus der Zeit seit dem hohen Mittelalter.

3. Die frühgeschichtlichen Friedhöfe

Südlich des Dorfes erstrecken sich am Hang zur Hochfläche ein völkerwanderungszeitlicher und ein karolingischer Friedhof. Vom ersteren sind lediglich drei Gräber, vom anderen mindestens 265 bekannt. Beide liegen etwa 0,4 km vom Dorf entfernt, der erstere im Westen im Bereich einer alten Kiesgrube und des späteren Sportplatzes, der jüngere 150 bis 250 m östlich innerhalb einer ausgedehnten neuen Kiesgrube (Abb. 2; Fpl. 1 und 4; Mbl. 2384/4238; N 5,0; O 11,3 und N 4,6; O 10,4).

Das erste völkerwanderungszeitliche Grab wurde 1957 von Kindern beim Spielen am Sandgrubenrand gefunden und im folgenden Jahr vom damaligen Pfleger C. Reichert, Güsten, gemeldet (Schmidt 1961, S. 99, Taf. 68 p, q; 1976, Nr. 176). Es enthielt eine West-Ost orientierte Körperbestattung in 0,80 m Tiefe, mit zwei Gefäßen an der linken Körperseite (Abb. 3,1,2). Über das zweite Grab liegt lediglich von 1959 eine kurze Notiz vor: Es lag „neben“ Grab I (Entfernung?), war durch Kaninchenbauten sehr stark gestört und besaß keine Beigaben. Weitere Untersuchungen zur Klärung der Situation erfolgten nicht, so daß auch ein drittes Grab, das um 1966, schon in der neuen Kiesgrube, angeschnitten wurde und dessen Beigaben mir der Finder ohne nähere Angaben aushändigte, kaum weitere Bereicherung bietet (Abb. 3,3,4). Zweifellos sind in den fünfziger und sechziger Jahren beim Sandabbau, der mit Eröffnung der neuen Grube intensiver betrieben wurde, zahlreiche Gräber zerstört worden, über deren Ausstattung und Alter nichts bekannt ist. Erst 1971 hörte A. Schlachzikowski, Warmsdorf, wieder von Grabfunden in der (neuen) Kiesgrube. Auf seine Veranlassung hin führte das Landesmuseum Halle bis 1978 mehrere Grabungseinsätze durch, bei denen mehr als 265 Gräber geborgen wurden (Stahlhofen 1975; Nitzschke/Stahlhofen 1976, S. 359; Sachs 1980). Die Anlagen bestanden fast einheitlich aus gestreckten, West-Ost orientierten Körpergräbern, großenteils mit

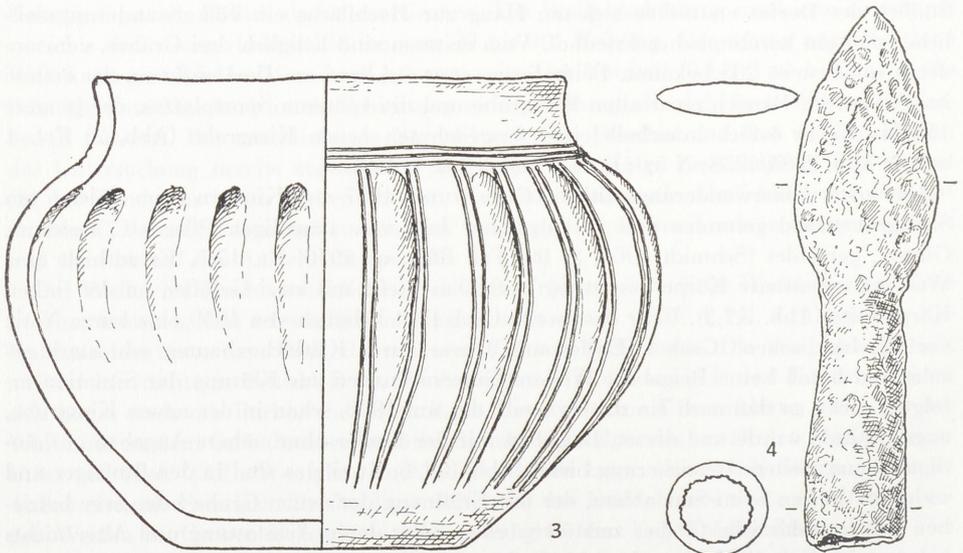
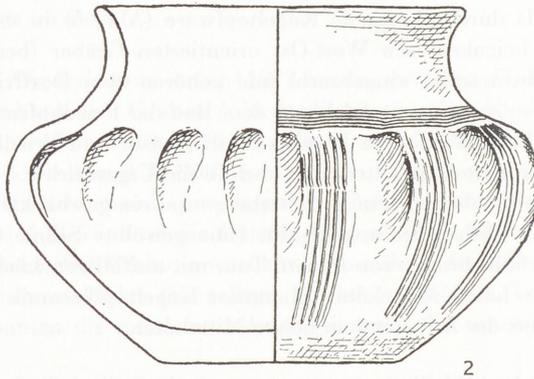
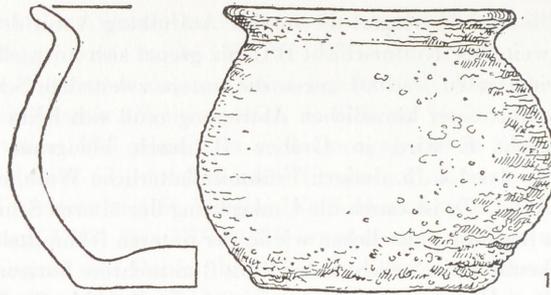


Abb. 3. Osmarsleben, Kr. Staßfurt. Völkerwanderungszeitliches Gräberfeld. Grab I: 1,2;
Grab III: 3,4. 1, 2 und 4 = 1:2; 3 = 1:3

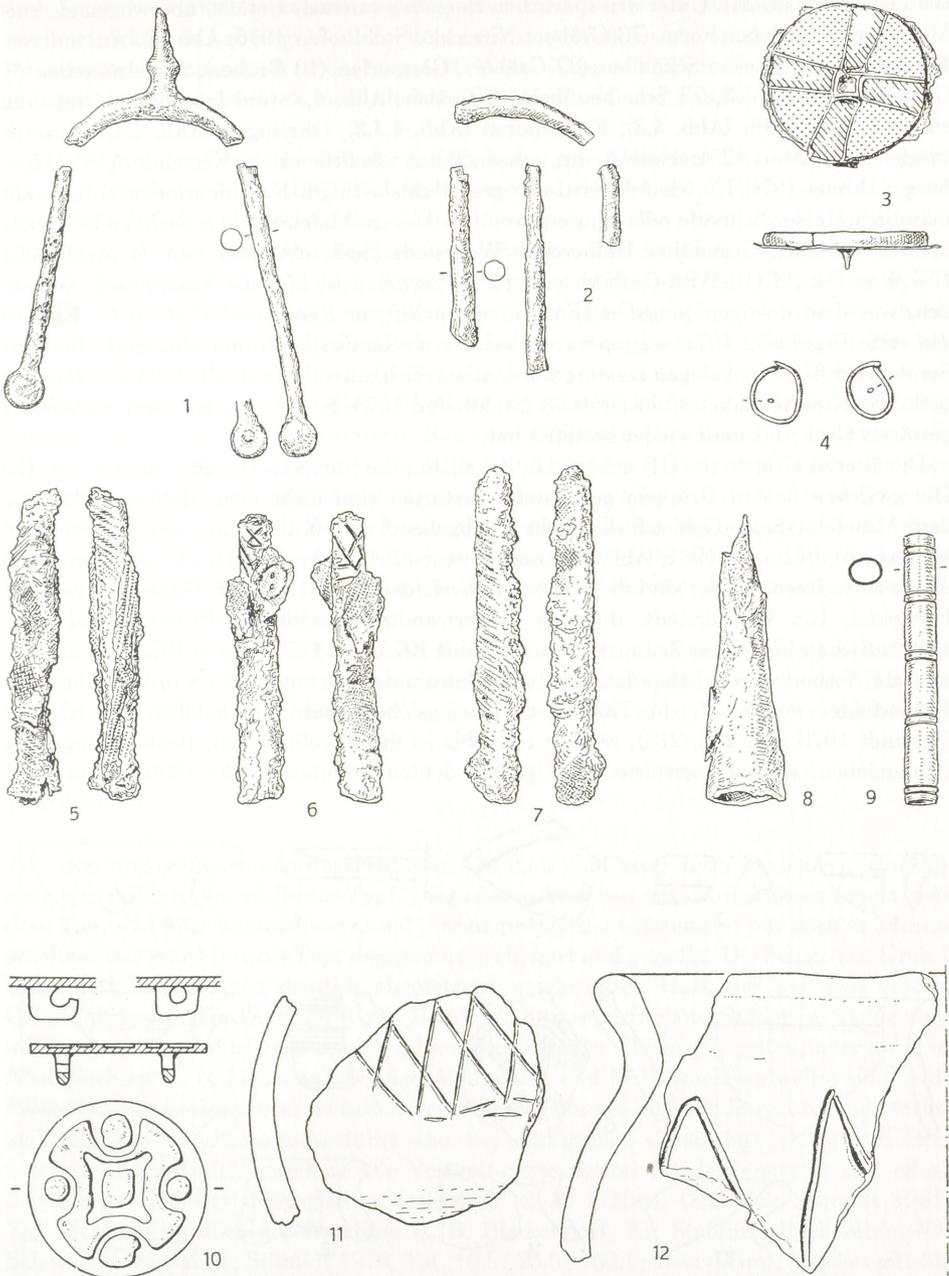


Abb. 4. Osmarsleben, Kr. Staffurt, Karolingisches Gräberfeld. Beigaben: 1, 2 = Sporen, Grab 3; 3 = Scheibenfibel, Grab 246; 4 = Ohringe, Grab 210; 5-7 = eiserne Nadelhülsen mit Tauschierung, Grab 51, 69, 111; 8 = Lanzenschuh, Grab 23; 9 = bronzene Nadelhülse, Grab 205; 10 = Unseburg, Kr. Staffurt. Scheibenfibel mit Grubenemail; 11 = Ilsenrode, Kr. Wernigerode. Schloß. Scherbe; 12 = Wallstawe, Kr. Salzwedel. Scherbe

Baumsärgen (Taf. 24). Unter den spärlichen Beigaben (niemals Gefäße) überwogen eiserne Messer verschiedener Form (73 Gräber; Nitzschke/Stahlhofen 1976, Abb. 4). An anderen Beigaben seien eiserne Schnallen (22 Gräber), Glasperlen (10 Gräber), Nadelröhrchen (9 Gräber, Abb. 4, 5–7, 9), Scheibenfibeln (3 Gräber, Abb. 4,3) und jeweils ein Grab mit einem Lanzenschuh (Abb. 4,8), Eisensporen (Abb. 4,1,2), Ohrringen (Abb. 4,4), Pinzette (Sachs 1980, Abb. 125) erwähnt. Im ganzen fallen ähnlich wie in Ketzendorf, Kr. Harburg (Ahrens 1976/77), charakteristische geschlechtsbedingte Kombinationen auf, so als männlich Messer/Schnalle oder Sporen, weiblich Messer/Nadelröhrchen/Perlen oder Fibel, Messer/Schlüssel. Gegenüber Halberstadt/Wehrstedt (Siebrecht 1975) mit 34 Nord-Süd-, 157 West-Ost-, 3 Ost-West-Gräbern und 11 Kreisgräben ist hier die Ausrichtung einheitlich, was dem dortigen jüngsten Horizont entspricht, in Ketzendorf Gruppe D–F. Wie die erste Begehung 1971 zeigte, waren bei der mechanischen Humusabtragung für den Sandabbau flachere Anlagen zerstört worden, was sich auch im Profil (Taf. 24,3) erkennen ließ. Das Knochenpaket 32 in Grab 33 (Stahlhofen 1975, S. 41) ist vermutlich ein ebenso gestörtes Grab, das man wieder bestattet hat.

Die älteren Gräber (I–III) gehören in das 6. Jh., die jüngeren (I–265) in das 8./9. Jh. Die zwischen beiden Gruppen gelegenen, zerstörten sind nicht mehr datierbar. Da aus dem Mittelbe-Saale-Gebiet bisher kein durchgehend vom 6. bis 9. Jh. belegter Friedhof bekannt ist (Schmidt 1961, Abb. 24; nur unwesentlich zu ergänzen), ist auch hier nicht damit zu rechnen. Leider sind die großen Gräberfelder wie Stößen, Kr. Hohenmölsen, und Farsleben, Kr. Wolmirstedt, die von völkerwanderungszeitlichen Brandgräbern bzw. spätrömischen bis in das 7. Jh. reichen (Schmidt 1976, Nr. 185; Corpus 1973, Nr. 26/18), nur als Notbergungen behandelt und nicht kontinuierlich untersucht worden. Auch die Gräberfelder des 7. Jh. in Thüringen, Bilzingsleben und Steinhaleben, Kr. Artern (Schmidt 1976, Nr. 203, 218), reichen nicht bis in die Karolingerzeit. Beobachtungen in Osmarsleben, die auf zerstörte Brandgräber deuten könnten (Sachs 1980), kann man

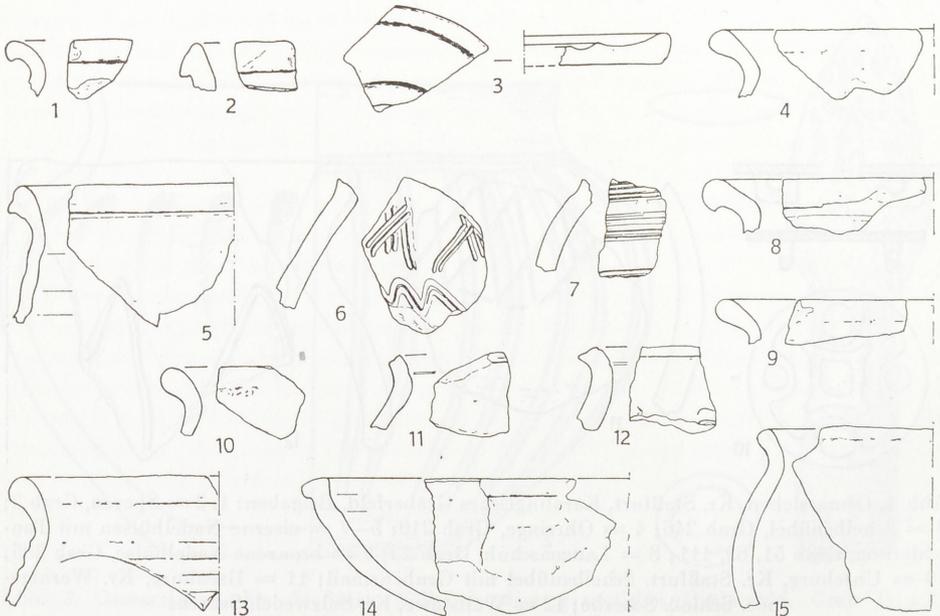


Abb. 5. Osmarsleben, Kr. Staßfurt. Keramik. 1–4 = Wüstung Weteringen; 5, 7, 10 = Gräber A, B; 11, 12 = Graben B; 13 = Graben C; 15 = Streuscherbe zwischen Gut und Friedhof. 1:3

dazu kaum auswerten. Denn hier in der Magdeburger Börde mit jahrhundertlangem intensivem Ackerbau haben größere Zerstörungen stattgefunden als auf dem unfruchtbaren Dünenzug von Liebenau, Kr. Nienburg a. d. Weser (Cosack 1982, S. 9). Dementsprechend geringer sind die Aussichten, noch flachere Grablegungen und Brandschüttungen zu finden.

Auffällig ist der Unterschied in der Grabbeigabe gegenüber dem 7 km entfernten Löbnitz, Kr. Staßfurt (Corpus 1973, Nr. 30/15), mit sechs Süd-Nord orientierten Toten und sieben Pferdegräbern. Sie gleichen mit der Pferdebeigabe der „berittenen Familie“ von Deersheim, die man im 6. Jh. über vier Generationen nachweisen kann (Schneider 1983 a, S. 244). Nach Halberstadt-Wehrstedt und Ketzendorf (Ahrens 1978, S. 328 f.; Gruppe C und D) sind Nord-Süd-Gräber zweifellos älter als West-Ost-Gräber. Wahrscheinlich ist in dieser Zeit auch ein Wandel im Grabbrauch eingetreten, indem der Besitz an Pferden nur noch symbolisch, z. B. durch die Beigabe von Sporen (Osmarsleben, Grab 23), ausgedrückt wurde. Zeitlich fiel dieser Wechsel mit der Eroberung und Christianisierung Sachsens durch Karl d. Gr. zusammen. Nach der Taufe der „Nordleute“ bei Ohrum a. d. Ocker während des ersten Zuges an die Elbe 780 (Gregor von Tours) veränderte sich der Grabbrauch sowohl im Untereibegebiet wie im Nordharzvorland und um Magdeburg allmählich. Der im archäologischen Befund weitaus stärker in Erscheinung tretende Wechsel hatte sich hier bereits Ende des 6. Jh. bzw. Anfang des 7. Jh. vollzogen (am besten im Wandel der Grabsitte von Deersheim zu Halberstadt-Wehrstedt erkennbar), dessen historischer Hintergrund noch unklar ist.

Nach 1978 stellte man die Sand- und Kiesabfuhr in Osmarsleben zunächst vollständig ein und begann, die Grube mit Abraum zu verfüllen. Der später in südlicher Richtung vorgetriebene Sandabbau berührte den nach Osten sich erstreckenden Friedhof nicht mehr.

4. Bodenfunde

Von den drei völkerwanderungszeitlichen Gefäßen sind zwei reich gegliedert, schalenartig, das dritte ist ein schlichter Topf. Die ersteren bestehen aus dem üblichen feinen weichen Ton, sind jetzt braunschwarz, und ihre ursprüngliche Glättung ist nur noch in Spuren erhalten. Der grauschwarze Topf dagegen ist grob, hart und gerauht. Die Schale aus Grab I (Abb. 3,2) besitzt einen deutlich abgesetzten, geschweiften Hals, der bei dem großen Gefäß mit bauchigem Unterteil (Grab II, Abb. 3,3) nur gering ausgebildet ist. Beide sind mit senkrechten Hohlrippen verziert, die als typisch für Thüringen gelten, aber auch in Niedersachsen (z. B. Liebenau), bei den Alamannen und in Böhmen verbreitet sind. Auffällig sind die Linienmuster zwischen den Rippen, die bei der Schale erstmals als sechszinkiges Kammstrichband ausgeführt sind, bei dem großen Gefäß dagegen nur aus zwei bzw. drei Einzellinien bestehen. Die Verbreitung gerippter Schalen erstreckt sich offenbar weniger auf das thüringische Saalegebiet (z. B. Stößen, Grab 58; Schmidt 1961, Taf. 15 b) als nördlich der Harzlinie (z. B. Bleckendorf, Kr. Staßfurt; Rockenthin, Kr. Salzwedel; Farsleben; Schmidt 1976, Taf. 10,5; 25,5; 162,1; Deersheim), gleiches gilt für Gefäße mit hohem Unterteil (z. B. Tangeln, Kr. Salzwedel; Farsleben; Hoym, Westdorf, Kr. Aschersleben; Helmsdorf, Kr. Hettstedt; Westerhausen, Kr. Quedlinburg; Oberröblingen, Kr. Eisleben; Deersheim; Obermöllern, Kr. Naumburg; Schmidt 1976, Taf. 8,2; 25,2; 42,2 a, 3 a; 51,2,7; 52,2,6; 57,4; 60,5; 88 b). Die Vorlage der zahlreichen Funde von Liebenau bestätigt diese Vermutung (z. B. Cosack 1982, M 9/B 3; Häßler 1983, J 11/B 1, K 15/A 5, K 12/B 10, L 12/B 1) neuerdings.

Der kleine Topf (Abb. 3,1) mit eher kugeligem als eiförmigem Körper gehört zu einer Tonware, die man wegen ihrer Festigkeit schon dem Mittelalter zuweisen möchte und die

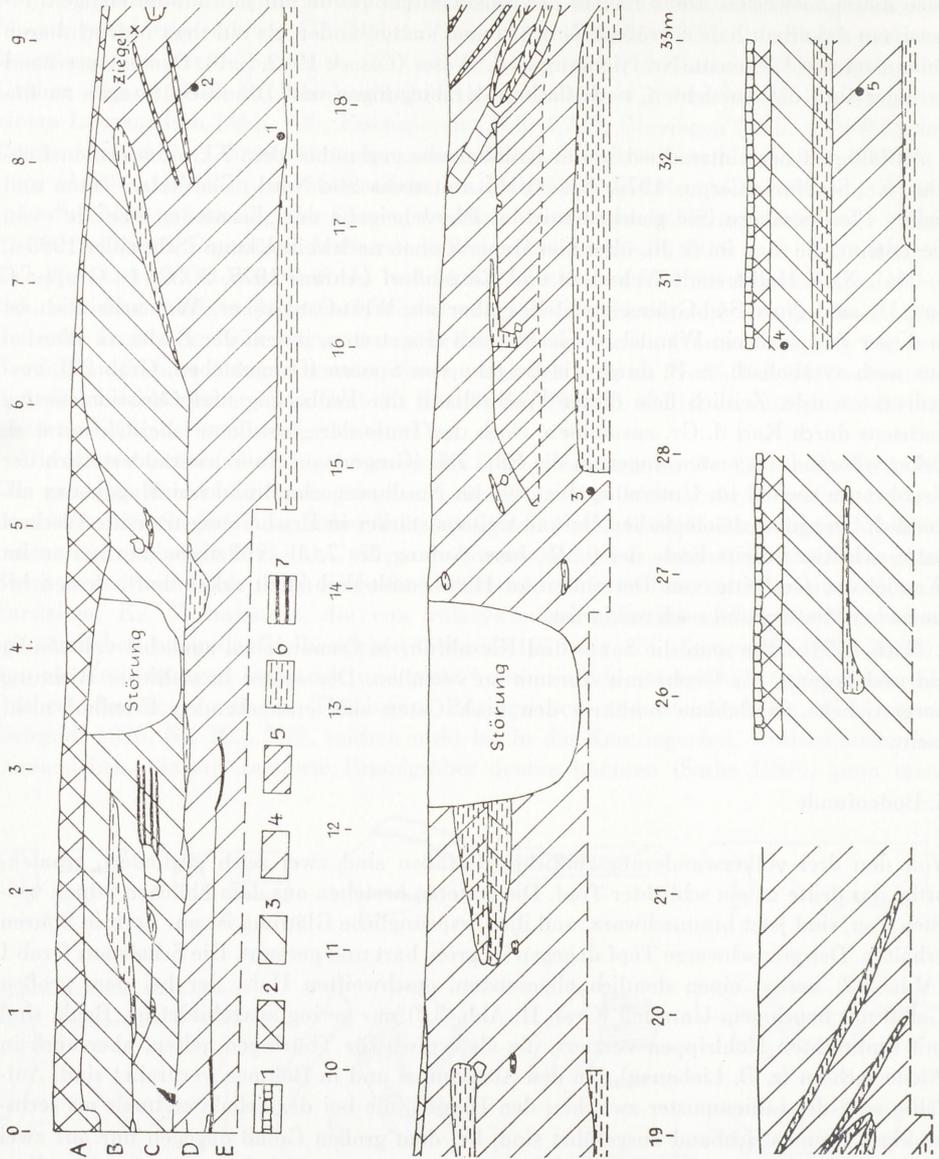


Abb. 6. Osmarsleben, Kr. Staßfurt. Graben A, Ostprofil

ohne typische Begleitfunde nicht sicher datierbar ist. Wegen der geringen Größe sollte man seine Aussagekraft als keramischer Typ nicht überfordern. Doch ist der ausgeprägte Trichterrand in dieser Zeit sonst noch nicht üblich (vgl. Stößen, Grab 104, 105; Deersheim, Grab 1, 18; Schneider 1983 a, Abb. 14; 68,6; 91,5). Trotz der Speerspitze mit Ganztülle (Abb. 3,4) kann man die drei Gräber nur allgemein dem 6. Jh. zuweisen, wobei die Beigabenlosigkeit bei Grab II auffällt.

Im folgenden 7. Jh. verzichtete man auch anderenorts nördlich des Harzes auf die Beigabe von Keramik, z. B. in Halberstadt-Wehrstedt, was für eine frühe Datierung des Kammergrabes 41 von Quedlinburg-Bockshornschanze spricht (vgl. Schneider 1983 a,

S. 179; mit Bezug auf die Grabform, das benachbarte Pferdegrab 40 und den fränkischen Spitzbecher). Der Topf von Farsleben mit Wellenband und S-Profil (Rempel 1966, Nr. 30, Taf. 4 F) entspricht dagegen dem slawischen Grabbrauch, der alleinigen Beigabe von Gefäßen in Körpergräbern (z. B. Tangermünde, Kr. Stendal; Corpus 1973, Nr. 20/29). Eine völlig andere Beigabensitte ist südlich des Harzes üblich, z. B. auf den erwähnten Gräberfeldern Bilzingsleben und Steinthaleben. Sie setzt die des 6. Jh. mit ihrer Vielfalt fort. In diesem Zusammenhang ist eine neue Keramikart von Bedeutung, eine graue Drehscheibenware, gedrungene Kannen mit Tüllen und doppelkonische Gefäße, beide mit ausgebildetem Rand, waagerechten Wellenbändern in Kammstrichttechnik oder mit Stempelmustern (Schmidt 1976, Taf. 27, 1 b; 29,3 b; 32,2 c; 37,2 b, 3 b). Sie galt bisher als fränkischer Import, ist in Wirklichkeit aber wohl lediglich unter fränkischem Einfluß in Thüringen hergestellt worden (im Rheinland sind Rollrädchen- und Stempelmuster die vorherrschenden Elemente). Ihre Verbindung zum Rüssener Typ H. Vogt's (1973) im mittleren Saalegebiet ist noch näher zu untersuchen.

Von den drei Scheibenfibeln des karolingischen Friedhofs ist die aus Grab 246 (Abb. 4,3; Taf. 25,1; Sachs 1980, Abb. 124, vor der Restaurierung) noch nicht mit dem üblichen Grubenemail, sondern wie in der Völkerwanderungszeit in Einlagetechnik ausgeführt. Kupferne Fassungen enthalten ein Kreuz mit sich verbreiternden Armen aus grünem Glas zwischen vier roten Eckfeldern. Diese Fibel ist bisher einmalig, unterscheidet sich von den Scheibenfibeln des 6. Jh. (Behm-Blancke 1973, Taf. 111, 115) durch ihr Ornament, das halbedle Metall sowie die Glasfüllung. Ihre Gestaltung steht zwischen den einfachen Emailscheibenfibeln des Arbeitsgebietes von Stendal-Borstel (Taf. 25,4; Corpus 1973, Nr. 20/11), Tangeln, Kr. Klötze (Taf. 25,3; Schneider 1982, Taf. 13,1), und Unseburg, Kr. Staßfurt (Abb. 4,10; Taf. 25,2), die auch in Niedersachsen (z. B. Wulfen; Thieme 1985) und Westfalen (Best 1985) in größerer Zahl bekannt sind, und den kostbaren Goldblechscheibenfibeln (Groß Orden, Kr. Quedlinburg; Schmidt 1976, Nr. 329, Taf. 192,10), deren Kreuzmotiv von der reichhaltigen Ornamentik überwuchert wird. Einen gewissen Hinweis auf heimische Herstellung sehe ich in der Schwerfälligkeit der Motivgestaltung (Proportionierung, Grobheit der Stege, Asymmetrie) sowie in der Ausgewogenheit der beiden Farbkomponenten. Vieles erinnert an die beiden Rechteckfibeln von Deersheim, Grab 14 (Schneider 1983 a, S. 197, Taf. 21 unten). Der christliche Symbolcharakter ist unübersehbar, ein Schluß auf die soziale Stellung der Toten nicht möglich, zumal markante Beigaben diese Einschätzung nicht stützen können (Steuer 1982, S. 411).

Die Nadelröhrchen bestehen aus Bronze (Grab 205; Abb. 4,9; Grab 37; Stahlhofen 1975, Abb. 1 a, b) mit plastischer Verzierung oder aus Eisen (Grab 51, 69, 111; Abb. 4,5–7) mit Silbertauschierung (Siebrecht 1974, Taf. 6 a) in geometrischen Mustern, die durch die Eisensubstitution der Stoffumhüllungen größtenteils verdeckt sind. Ein Lanzenschuh (Grab 23, Abb. 4,8) besteht aus einer konischen Tülle, ist noch kein Stabdorn (Ahrens 1975). Das fragmentarisch erhaltene eiserne Sporenpaar (Grab 23, Abb. 4,1,2; Sachs 1980, Abb. 126) gehört zum Typ mit runder Nietplatte. Es besitzt einen langen, schlanken, einfach gerippten runden Dorn und gehört zeitlich wohl zu den Stücken von Henfstädt, Kr. Meiningen (Rempel 1966, Nr. 167, S. 38, Taf. 60 D 3) und Ketzendorf, Grab 176 (Gruppe C; Ahrens 1976/77, Abb. 23 b), mit kräftigerem Dorn. Die beiden kleinen Ringe aus Grab 210 (Abb. 4,4) erinnern an die der Gruppe III bei Rempel (1966, S. 47, 73, Abb. 8,9). Sie sind im Saalegebiet verbreitet, die nächsten fanden sich bei Bernburg. Deren späte Datierung in das 10./11. Jh. gilt aber wahrscheinlich für Ringe mit S-förmigen Enden und trifft nicht auf die einfachen aus Osmarsleben zu.

Von der Keramik gleicht eine Lesescherbe (Abb. 5,15) aus dem Dorf zwischen Gut und Kirchhof den Stücken von Groß Rosenburg, Kr. Schönebeck (Schneider 1987, Abb. 7,6 bis

16), und aus den Spitzgräben des Magdeburger Domplatzes (Nickel 1965/66, Abb. 18). Ihre Datierung allein nach der Form schon in das 6./7. Jh. ist aber nicht möglich. Die kammstrichverzierte Scherbe eines hohen Doppelkonus (Abb. 5,6) aus Graben B entspricht allgemein der mittelslawischen Ware des 8. bis 10. Jh. Hier sind die beiden Randstücke (Abb. 5,11,12) anzuschließen. Die waagrecht kammstrichverzierte Scherbe (Abb. 5,7) gehört vielleicht schon in das 10./11. Jh. Zum Ton der Schale aus der Ringstraße (Abb. 5,14) gibt es kaum Parallelen. Ähnliche Ware ist mir aus Osterwieck (Mittelstr. 22/23) bekannt (Schneider 1983 b, S. 43). Die blaugraue Kugeltopfware (Abb. 5,1—5,8—10,13) repräsentiert die Zeit des allgemeinen Landesausbaus im 13. Jh. und ist im ganzen Dorf verbreitet.

5. Die Kirchen

Als ältester Architekturrest gilt der spätromanische quadratische Westturm der Kirche (Dehio 1974, S. 126). Deren Georgen-Patrozinium geht auf Georg von Kappadozien zurück, der 303 unter Kaiser Diokletian den Märtyrertod erlitt, und ist im Mittelelbe-Saale-Gebiet sehr selten (Schulze 1968). St. Georg zählt als ritterlicher Heiliger zu den Vierzehn Nothelfern (Braunfels-Esche 1976; Wimmer 1982), was sein Auftreten in Thüringen besonders in adligen Burgkapellen des 12./13. Jh. erklärt, überhaupt in kriegsgefährdeten Grenzgebieten (Sachs/Badstübner/Neumann 1973, S. 145). Vermutlich ist also diese Kirche in Osmarsleben erst eine Gründung der Ilsenburger Ministerialen im 12./13. Jh. Dies erklärt den rittermäßigen Charakter des Patroziniums, das sonst im Bereich des Peter und Paul geweihten Klosters nirgends auftritt. Damit bleibt aber die Frage nach dem Friedhof und einer eventuellen Kirche der ottonischen Zeit (wie in Aderstedt) offen. Auch scheidet eine Entwicklung wie z. B. in Bösenburg, Kr. Eisleben, wo sich im frühen Burgbereich eine St. Michael geweihte dörfliche Pfarrkirche mit Friedhof entwickelt hat, aus. Möglicherweise haben Burgkapellen, wie auf den (wüsten) Burgen Hildagsburg bei Elbeu und Rogätz-Kapellenberg, Kr. Wolmirstedt, die Orte mit versorgt. Auch in Rogätz errichtete man später die hochmittelalterliche Burg nicht über der frühmittelalterlichen, so daß der Friedhof weiter benutzt werden konnte.

Die Beisetzung des Ilsenburger Abtes Bernhard (von Oldenrode) (1272—1282) in der Osmarslebener Kirche wird von E. Jacobs (1877, S. XLVI f.) mit dessen vorheriger Tätigkeit dort als Pfarrer in Verbindung gebracht. Man kann weiter gehen und darin ein Indiz für eine Kirchengründung sehen. Dies entspräche zeitlich den erwähnten Ilsenburger Ministerialen zu Beginn des 13. Jh. Es kann sich dabei aber auch um einen repräsentativeren Neubau — etwa nach einer ersten Holzkirche — handeln, wobei ein Wechsel des Patroziniums nicht ausgeschlossen ist. Ähnliche persönliche Bindungen an Kirchenreformierungen finden sich wiederholt, am auffälligsten bei Erzbischof Norbert von Magdeburg (1124 bis 1136) an das Prämonstratenserstift Unser Lieben Frauen in Magdeburg. Andererseits wird für diese Zeit über einen Verfall des Klosters Ilsenburg geklagt, ohne daß dies auf dessen Bereich im Wipper-Saale-Gebiet zu beziehen wäre. Die Möglichkeit einer lokalen Bevorzugung liegt dann auf der Hand.

Das zweite Patrozinium von Osmarsleben, eine Kapelle St. Peter extra villam, wird erst 1496 erwähnt (Jacobs 1877, S. 414; Büttner 1892, S. 196). St. Peter gilt als einer der ältesten Schutzpatrone, wird aber das ganze Mittelalter hindurch verehrt (Schulze 1968, S. 301). Er kann hier bei einer Gründung des Peter-und-Paul-Klosters Ilsenburg auftreten, aber auch durchaus noch älter (oder jünger) sein. Die Lage der Kapelle war bisher unbekannt, ebenso eine in neuerer Zeit erwähnte Petersbreite (Schulze 1924), die selbst in der Flurnamenaufnahme der Historischen Kommission nicht enthalten war (Taf. 21). Sie ließ sich jetzt südöstlich des Dorfes zwischen den beiden Wegen nach Amesdorf lokali-

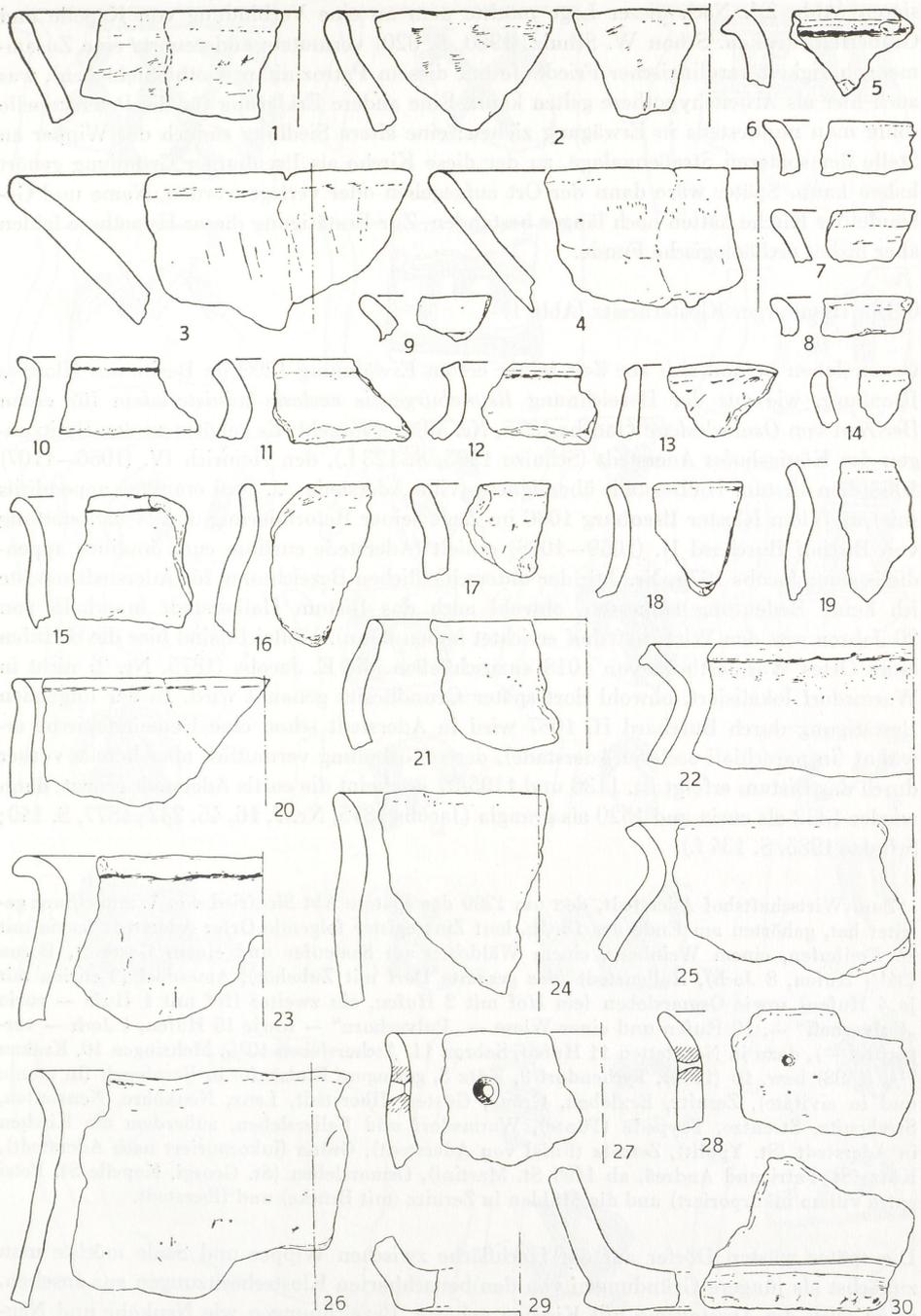


Abb. 7. Löbnitz, Kr. Staßfurt. Unverzierte Keramik. 1:3

sieren (Abb. 2)⁴. Nach dieser Lage möchte man an eine Verbindung von Kapelle und Gräberfeld denken. Schon W. Schulz (1960, S. 320) vermutete anderenorts eine Zusammengehörigkeit karolingischer Friedhöfe mit diesem Patrozinium (Gotha-Siebleben), was auch hier als Arbeitshypothese gelten kann. Eine andere Erklärung für die Peterskapelle sollte man mindestens in Erwägung ziehen: eine ältere Siedlung südlich der Wipper an Stelle der späteren Straßenanlage, zu der diese Kirche als Ilsenburger Gründung gehört haben kann. Später wäre dann der Ort aufgegeben oder verlegt worden, Name und Gebäude der Kirche hätten noch länger bestanden. Zur Bestätigung dieser Hypothese fehlen aber bisher archäologische Funde.

6. Der Ilsenburger Klosterbesitz (Abb. 1)

Osmarsleben befand sich zur Zeit seiner ersten Erwähnung 1208 im Besitz des Klosters Ilsenburg, wie aus der Bezeichnung *Ilsyneburgensis ecclesie ministerialem* für einen *Bertram von Osuordesleue* (Jacobs 1875, Nr. 49) hervorgeht. Es gehörte zu den Besitzungen des Königshofes Aderstedt (Schulze 1985, S. 123 f.), den Heinrich IV. (1056—1107) 1063 dem Bistum Halberstadt übereignete (*villa Aderstede . . . cum omnibus appenditiis suis*) und dem Kloster Ilsenburg 1086 im Zuge seiner Reformierung und Neuausstattung von Bischof Burchard II. (1059—1088) erhielt (*Aderstede curtium cum omnibus appendiciis suis*; Jacobs 1875, Nr. 3.6; der unterschiedlichen Bezeichnung für Aderstedt möchte ich keine Bedeutung zumessen, obwohl auch das Bistum Halberstadt innerhalb von 20 Jahren erst den Wirtschaftshof errichtet haben kann). Vielleicht sind hier die 6 Hufen eines Ortes Warmesthorp von 1018 anzuschließen, die E. Jacobs (1875, Nr. 2) nicht in Warmisdorf lokalisiert, obwohl dort später Grundbesitz genannt wird. In der folgenden Bestätigung durch Burchard II. 1087 wird in Aderstedt schon eine Gemeindekirche erwähnt (in *parochiali ecclesia Aderstade*), deren Gründung vermutlich aber bereits vorher durch das Bistum erfolgt ist. 1136 und 1195/97 erscheint die *curtis Aderstedt* erneut, dann wieder 1332 als *curia* und 1520 als *grangia* (Jacobs 1875, Nr. 7, 16, 45, 232; 1877, S. 140; Schulze 1985, S. 134 f.).

Zum Wirtschaftshof Aderstedt, den um 1200 der spätere Abt Siegfried von Wimmelburg geleitet hat, gehörten am Ende des 15. Jh. laut Zinsregister folgende Orte: Aderstedt (*curia* mit 24 Freihufen, einem Weinberg, einem Wäldchen am Saaleufer und einem Gasthof), Borna (34 $\frac{1}{2}$ Hufen, 8 Joch), Bullenstedt (das gesamte Dorf mit Zubehör), Amesdorf (2 *curien* mit je 4 Hufen) sowie Osmarsleben (ein Hof mit 2 Hufen, ein zweiter Hof mit 1 Hufe — *curia* „Pulverhoff“ —, 10 Hufen und einer Wiese — „Pulverhorn“ — sowie 15 Hufen, 1 Joch — verpachtet —), dazu in Neustetten 11 Hufen, Sabrau 11, Aschersleben 10 $\frac{3}{4}$, Mehringen 10, Krakau 7 $\frac{1}{2}$ (1498) bzw. 10 (1499), Tychendorf 9, Kütz 8, geringere Einkünfte in Bernborch (in *monte* und in *civitate*), Zernitz, Erxleben, Gröna, Ilberstedt, Lenz, Neuköhr, Neustetten, Strebenitz, Strentze, Toypede (Tüpte), Warmisdorf und Fallersleben, außerdem die Kirchen in Aderstedt (St. Ypolit), Zernitz (Filial von Aderstedt), Gröna (inkorporiert nach Aderstedt), Kütz (St. Petri und Andreä, ab 1499 St. Martini), Osmarsleben (St. Georgi, Kapelle St. Petri *extra villam* inkorporiert) und die Mühlen in Zernitz (mit Brücke) und Ilberstedt.

Die später wüsten Dörfer auf der Hochfläche zwischen Wipper und Saale möchte man zunächst als jüngere Gründungen von den benachbarten Klosterbesitzungen aus ansehen, wozu auch die Ausstattung mit Kirchen gehörte. Bezeichnungen wie Neuköhr und Neustetten deuten darauf. Andere, wie Kütz (Kuditz), Lenz, Sabrau und Krakau lassen auf Slawen als das vorherrschende ethnische Element schließen. Sie können also nicht vor deren Einwanderung entstanden sein. Im Zuge der wirtschaftlichen Konzentration um

⁴ Die Petersbreite wurde durch Herrn M. Dobritz, Güsten-Ost, auf Grund von Umfragen im Ort lokalisiert, wofür ich ihm herzlich danke.

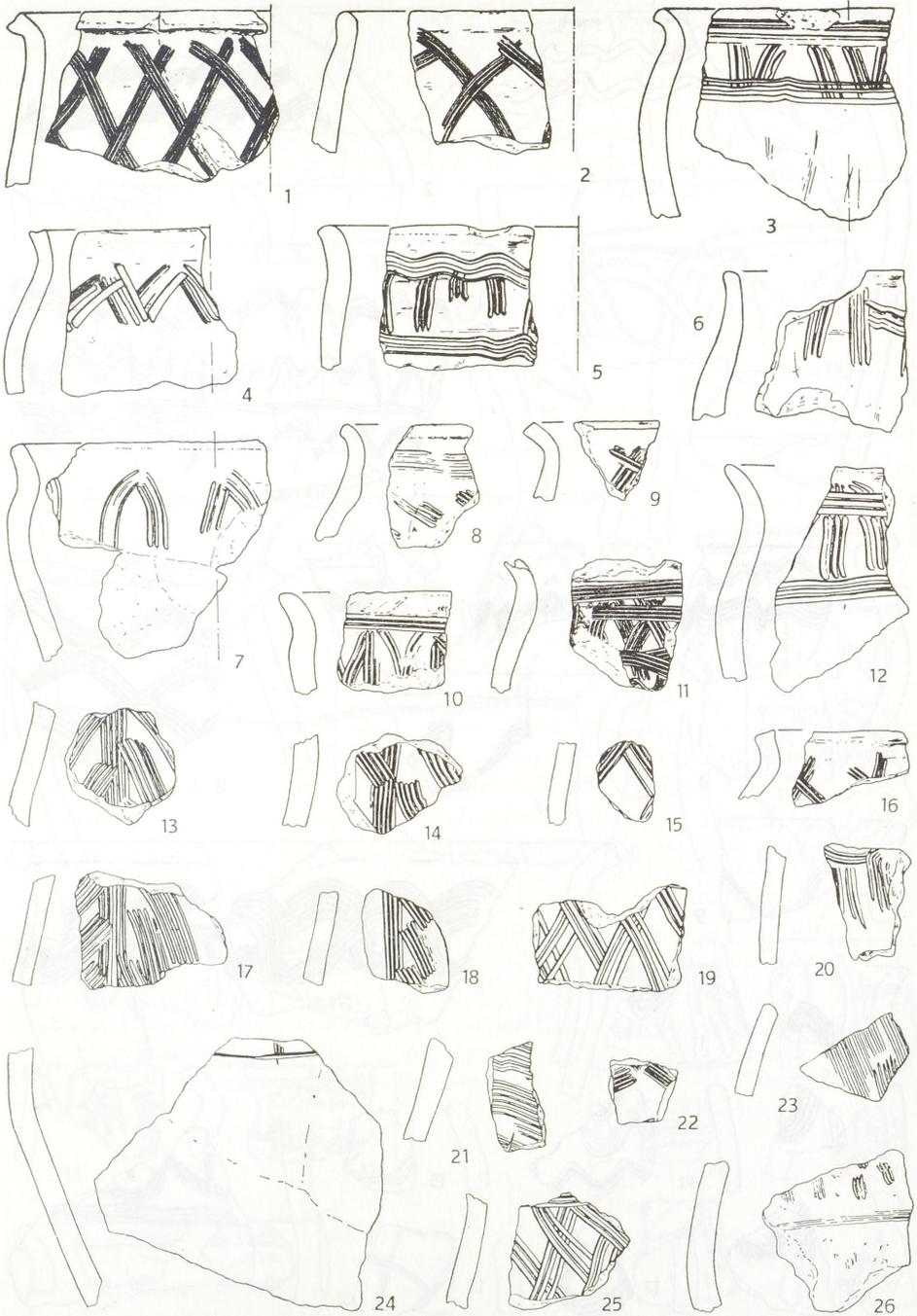


Abb. 8. Löbnitz, Kr. Staßfurt. Keramik mit geradliniger Verzierung. 1:3

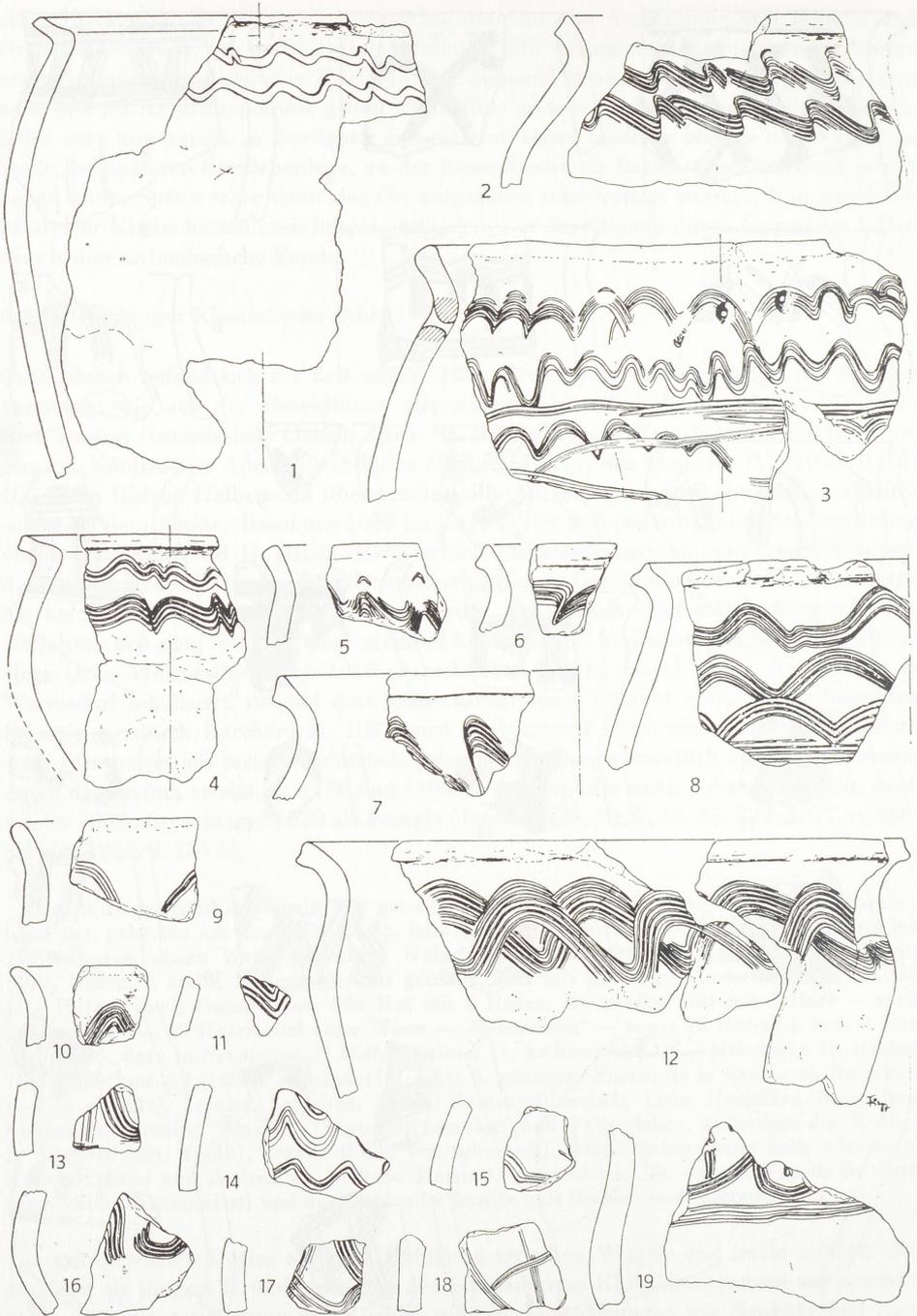


Abb. 9. Löbnitz, Kr. Staßfurt. Keramik mit Wellenverzierung. 1:3

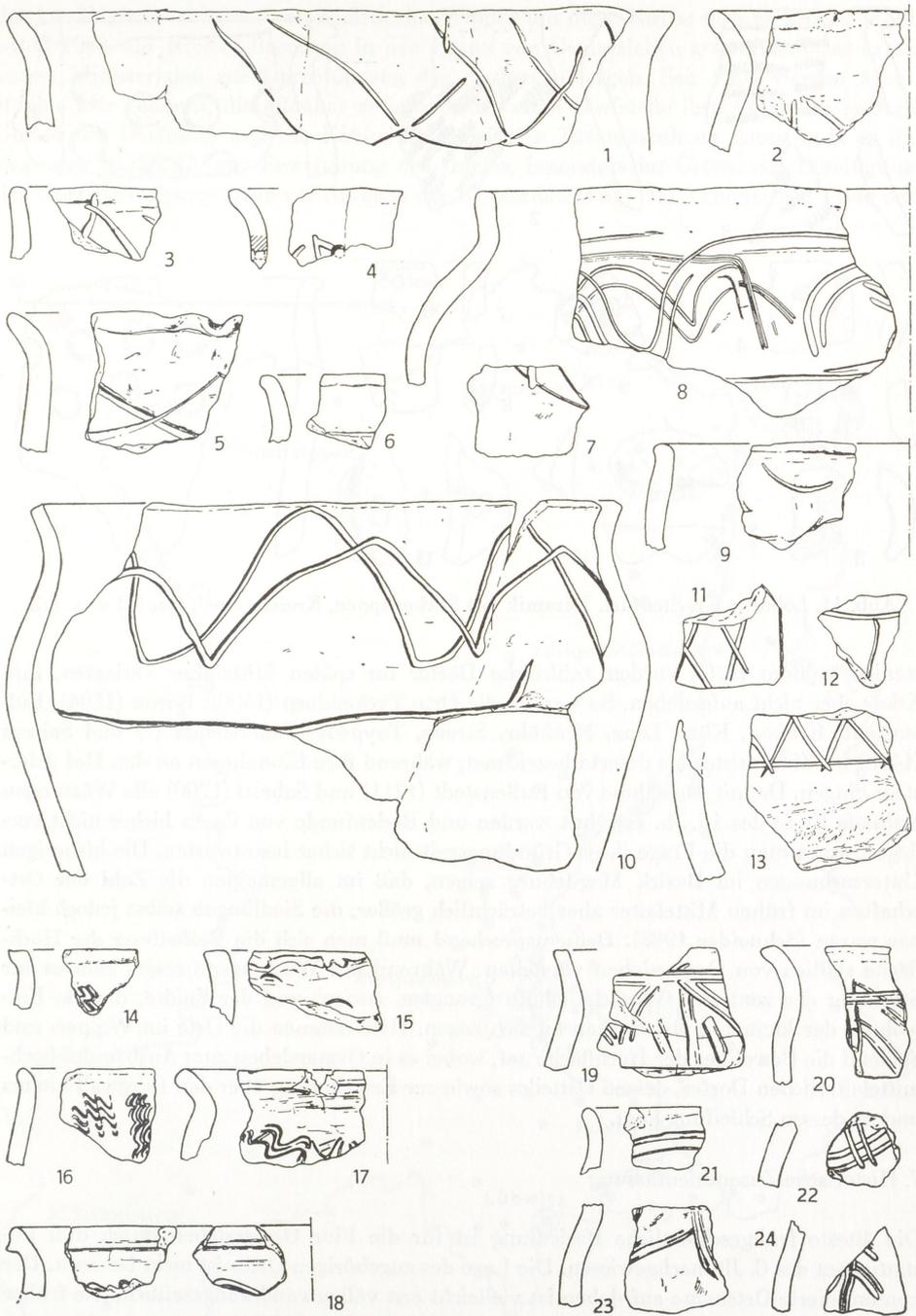


Abb. 10. Löbnitz, Kr. Staßfurt. Keramik mit Einzel- und Doppellinien sowie senkrechten Wellen. 1:3

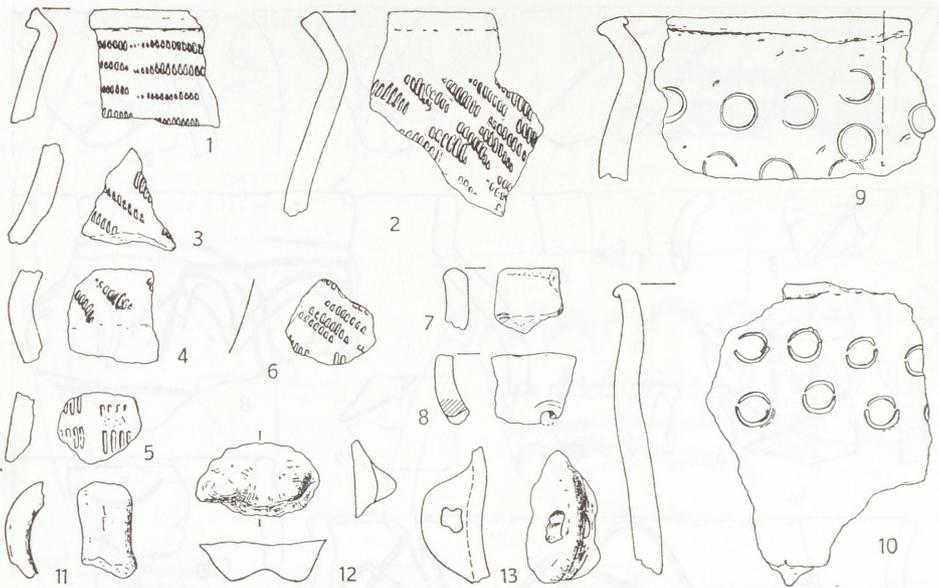


Abb. 11. Lößnitz, Kr. Staßfurt. Keramik mit Stichgruppen, Kreisstempel, Henkel u. a. 1:3

wenige größere Höfe wurden zahlreiche Dörfer im späten Mittelalter verlassen, ihre Äcker aber nicht aufgegeben. So werden die Orte Tychendorf (1496), Borna (1504), Bullenstedt, Krakau, Kütz, Lenz, Neuköhr, Strenz, Toypede, Fallersleben (?) und Sabrau (1498) im Zinsregister als deserta bezeichnet, während ihre Einnahmen an den Hof Aderstedt gingen. Da mit Ausnahme von Bullenstedt (1211) und Sabrau (1206) alle Wüstungen erstmals Ende des 15. Jh. erwähnt werden und Bodenfunde von ihnen bisher nicht vorliegen, kann man die Frage ihrer Gründungszeit nicht sicher beantworten. Die bisherigen Untersuchungen im Bezirk Magdeburg zeigen, daß im allgemeinen die Zahl der Ortschaften im frühen Mittelalter aber beträchtlich größer, die Siedlungen selbst jedoch kleiner waren (Schneider 1988). Dementsprechend muß man sich die Besiedlung der Hochfläche südlich von Osmarsleben vorstellen. Während des Wüstungsprozesses kam es zur Stärkung der zentralen Wirtschaftshöfe (*grangiae, curiae*) und der Städte, die die Einwohner der kleineren Ortschaften an sich zogen. Hier nahmen die Orte im Wipper- und Saaletal die Bewohner der Hochfläche auf, wobei es in Osmarsleben zum Ausbau des hochmittelalterlichen Dorfes, dessen Ostteiles sowie zur Erweiterung über den Burgwall hinaus und zu dessen Schleifung kam.

7. Historische Zusammenfassung

Die älteste frühgeschichtliche Besiedlung ist für die Flur Osmarsleben durch drei Bestattungen des 6. Jh. nachgewiesen. Die Lage des zugehörigen Ortes ist nicht bekannt. Der kontaminierte Ortsname auf -leben ist vielleicht erst völkerwanderungszeitlich, wie früher angenommen wurde (z. B. Mildenerger 1959/60; Bathe 1953/54), und noch nicht spätrömerzeitlich (Walther 1971, S. 155). Das Peterspatrozinium und die Petersbreite auf dem südlichen Wipperufer könnten sich auf eine verschwundene karolingische Ortsgründung, eher aber auf den karolingischen Friedhof beziehen. Bereits im 8./9. Jh. wurde die Nordwestecke der Wipperinsel besiedelt, spätestens im 9. Jh. im Zuge der Sachsenkriege befestigt. Später gründete hier ein Ilsenburger Ministeriale die St. Georgenkirche, wobei

der karolingische Friedhof von südlich der Wipper um diese Kirche verlegt wurde. Wohl schon 1063 war Kloster Ilsenburg in den Besitz von Osmarsleben gekommen, das es an seinen Ministerialen zur Durchführung des Ausbaus übergab. Seit 1208 werden Ministeriale hier genannt, die offenbar außerhalb der alten Dorfstelle ihre Burg, das spätere Gut in der Dorfmitte und die Kirche errichteten. In Zusammenhang damit kam es im Zuge des 12./13. Jh. zur Erweiterung des Dorfes, besonders im Osten, zur Beseitigung der alten Befestigung sowie zur Aufgabe der Klosterdörfer auf der Anhöhe. Am Ende des



Abb. 12. Verbreitung von Wellenverzierung und einlinigen Strichmustern im Arbeitsgebiet

15. Jh. werden zwei Klosterhöfe genannt, aus denen später die herrschaftlichen Güter hervorgegangen sind.

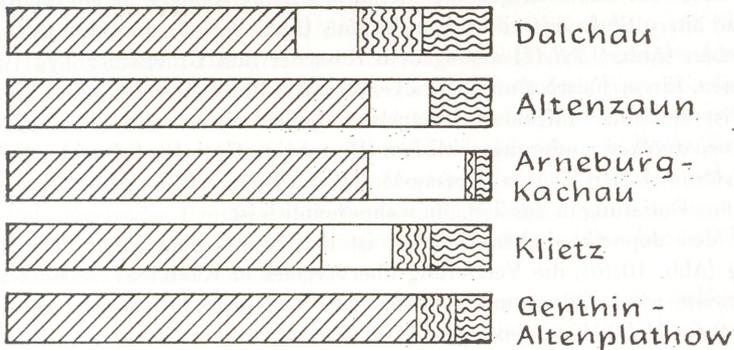
8. Die frühmittelalterliche Keramik

Ein größerer Scherbenkomplex, den das Museum Egeln bei einer Notbergung 1983 bei Löbnitz sicherte (Müllerott 1985), gestattet erstmals einen Einblick in die Eigenart der Keramik des Wipper-Saale-Gebietes. Löbnitz (Abb. 12) liegt an der Bode und ist wie Osmarsleben 5 bis 6 km von der Saale, der Ostgrenze des karolingischen Reiches, entfernt. Es gehört wie das östlich benachbarte Saalemündungsgebiet zum Südteil der landwirtschaftlich ertragreichen Magdeburger Börde. Seine Funde unterscheiden sich vom Saalemündungsgebiet (Schneider 1987) und vom engeren Magdeburger Bereich (Schneider 1985). In Löbnitz fällt zuerst der höhere Anteil an verzierten Randscherben gegenüber dem Ützer Typ auf (73,4 Prozent gegenüber ca. 50 Prozent; Schneider 1982, S. 234; Houben 1986, S. 31). Überwiegend findet sich als Gefäßform ein hoher Doppelkonus mit kurzem steilem Oberteil und unterschiedlich ausgebildetem Rand. Seltener sind Eitöpfe mit S-Profil, deren Schulter meist hochgezogen ist. Ihr Rand ist steil, trichterförmig bis scharf umgebogen, die Mündung oft lippenartig gespalten. Die Ornamente (Abb. 7–11) sind selten sorgfältig ausgeführt, oft unregelmäßig, aufgelöst oder unterbrochen. Von den 164 verzierten Scherben (Abb. 13) tragen 51 Prozent geradlinige Muster des Ützer Typs (hauptsächlich Gittermuster, daneben Zelt-, Tannenzweig- und Zickzackmuster) oder daraus hervorgegangene (Abb. 8), 35 Prozent waagerechte Wellen (Abb. 9), 2 Prozent senkrechte oder schräge Wellen (Abb. 10, 14, 15, 17), 3 Prozent Kammstrichgruppen (Abb. 11, 5), 9 Prozent sonstige Ornamente (meist Kreisstempel [Abb. 11, 9, 10], daneben Kammstich- [Abb. 11, 1–4, 6] und Dellenmuster). Die Form der Doppelkoni und die Gestaltung des Gittermusters weisen wie im Saalemündungsgebiet auf stärkere Verbindung zum Mittelsaalegebiet.

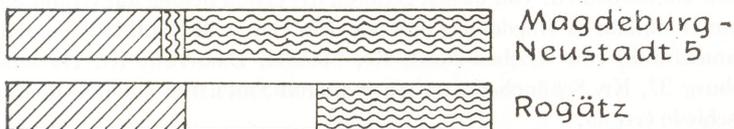
Eine weitere Eigenart ist die relativ häufige Verwendung ein- oder zweiliniiger Ornamente bei Wellen- und Gittermustern. Das bisher nicht beachtete einlinige Gittermuster (vgl. Knorr 1937, Abb. 77 i; Brachmann 1978, Abb. 14) ist hier mit 8,5 Prozent vertreten. Es war bisher nur aus Kloster Ilsenburg, Kr. Wernigerode (Abb. 4, 11), Wallstawe, Kr. Salzwedel (Abb. 4, 12), Magdeburg (u. a. Corpus 1973, Nr. 27/154), Seehausen, Kr. Osterburg, Tangermünde, Kr. Stendal, Zielitz, Kr. Wolmirstedt, Barby-Trebbau, Groß Rosenburg, Kr. Schönebeck (Schneider 1987, Abb. 7, 14; 8, 5) bekannt und tritt in Löbnitz in mehreren Varianten auf. Auf einem Eitopf mit Trichterrand (Abb. 10, 2, 13) kann es bereits in das 7. Jh. gehören, wie in Grab 3 von Steinhaleben (Schmidt 1976, Taf. 38 b), ebenso im Komplex Groß Rosenburg 27 (Schneider 1987, Abb. 7, 14). Auch das aufgelöste Zeltmuster ist schon im 7. Jh. vorhanden (doppelkonische Schale von Kalbsrieth, Nachbestattung im Derfflinger Hügel, Kr. Artern; Schmidt 1976, Taf. 39, 19). Das gleiche Ornament tritt auch in den Spitzgräben des Magdeburger Domplatzes auf (Nickel 1965/66, Abb. 19 i, k). Die Verbreitung des einlinigen Gittermusters im Bezirk Magdeburg (Abb. 12) gleicht in lockerer Streuung jener der waagerechten Wellenornamentik des deutsch-slawischen Grenzgebietes. Ob es tatsächlich den westlichen sächsischen Bereich bevorzugt, wie die neuerliche größere Zahl in Wallstawe andeutet, muß sich erst noch erweisen.

Auch die einfache Wellenlinie (Knorr 1937, Abb. 78) ist in Löbnitz (Abb. 9, 1) stärker vertreten (7,3 Prozent). Sie ist, wie das waagerechte Kammstrichband, überwiegend auf eiförmigen Töpfen (Abb. 9, 2–5) angebracht, wobei sich die Verbindung zum Rüssener Typ des Mittelsaalegebietes und Westsachsens (Vogt 1973; 1987) und zur sogenannten deutschen Keramik Westthüringens (Rempel 1959) anbietet. Die Kartierung H. Brach-

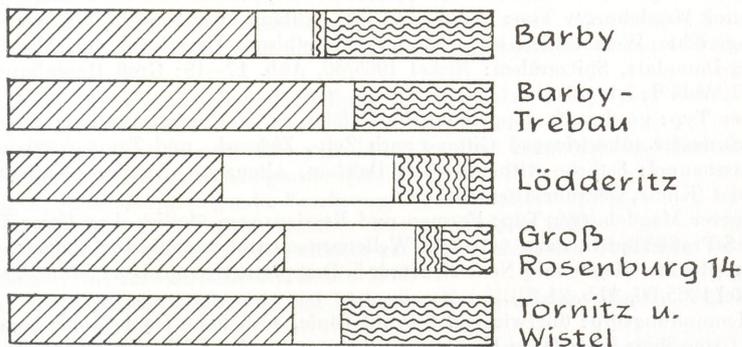
Ützer Typ :



Magdeburger Typ :



Saalemündungstyp :



Wipper-Saale-Typ :

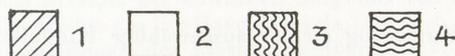
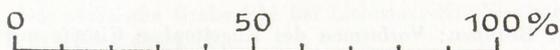


Abb. 13. Kombinationsstatistik ausgewählter frühmittelalterlicher Fundplätze (Zeichenerklärung: 1 = geradlinige Verzierung; 2 = sonstige Ornamente; 3 = senkrechte Wellen; 4 = waagerechte Wellenverzierung)

manns (1978, Abb. 42) gibt die nächsten Fundorte des Rüssener Typs in Bernburg und Schönebeck an. Das vorliegende Fundgut läßt den Gedanken an eine zeitliche Gliederung in eine ältere Stufe mit eiförmigen Töpfen (Abb. 9,1–5) und eine jüngere mit doppelkonischen (Abb. 9,7,8,12) analog dem Rüssener und Grotzcher Typ (Vogt 1987) aufgenommen. Ein archaisch anmutendes Gefäß mit S-Profil, hochgezogener Schulter und Steilrand ist mit einer aufgelösten doppelten Wellenlinie verziert (Abb. 10,8). Seine Form gleicht spätvölkerwanderungszeitlichen (Deersheim, Grab 18; Schneider 1983 a, Abb. 91,5) und frühslawischen Töpfen (Dessau-Mosigkau; Krüger 1967, Abb. 37, oberste Reihe), so daß seine Datierung in das 7./8. Jh. wahrscheinlich ist.

Bei den doppelkonischen Gefäßen ist der Umriß manchmal fließend, nicht scharfkantig (Abb. 10,10), die Verzierung überwiegend in Kammstrichtechnik ausgeführt. Die Ornamente sind Gittermuster (Abb. 8,1,2,9,15,16,19,25), waagerechte Wellenbänder (Abb. 9,5–11,14), Kombinationen (Abb. 9,8,12), Kammstrich- und Stichgruppen, waagerechte Wellenlinien und verschiedene Stempelmuster.

Zur Zeit kann man im Bezirk Magdeburg acht Regionaltypen der frühmittelalterlichen Keramik unterscheiden. Von diesen gehören die ersten beiden auf Grund der Stratigraphie auf dem Domplatz in Magdeburg und auf dem Burgwall Genthin-Altenplathow sowie der Zusammenfunde von Grieben-Nord, Kr. Stendal, Damerow, Kr. Havelberg, und Groß Rosenburg 27, Kr. Schönebeck, zu einer älteren Stufe. Bei anderen deuten sich zeitliche Unterschiede erst an.

1. Erweiterter Prager Typ: überwiegend unverziert, mit S-förmigen Töpfen; östliche Altmark, südliche Prignitz, Elb-Havel-Gebiet (Grieben-Nord, Stendal-Borstel, Damerow).
2. Älterer Magdeburger Typ: eiförmige Töpfe, schlank oder bauchig, überwiegend unverziert; waagerechte Wellenlinien und -bänder; westelbische Umgebung von Magdeburg (Magdeburg-Domplatz, Spitzgräben: Nickel 1965/66, Abb. 17–19; Groß Rosenburg 27: Schneider 1987, Abb. 6; 7,1–16).
3. Ützer Typ: geschweift doppelkonische Gefäße, ca. 50 Prozent verziert; geradlinige Kammstrichmuster (überwiegend Gitter-, auch Zelt-, Zickzack- und Tannenzweigmuster), Dellen, Kreisstempel; östliche Altmark (Ütz, Dalchau, Altenzaun, Arneburg-Kachau), Elbe-Havel-Gebiet (Klietz, Genthin-Altenplathow).
4. Jüngerer Magdeburger Typ: Formen und Verzierungen ähnlich dem Ützer Typ, zusammen mit S-Profil-Töpfen, dazu verstärkt Wellenornamente; westelbische Umgebung von Magdeburg (Rogätz, Magdeburg Neue Neustadt 5, Domplatz, Hausgruben: Schneider 1985, Abb. 16; Nickel 1965/66, Abb. 21,22).
5. Saalemündungstyp: überwiegend S-Profil-Töpfe, auch hohe Doppelkoni; geradlinige Motive des Ützer Typs in anderen Kombinationen, waagerechte Wellenornamente (Saalemündungsgebiet: Schneider 1987).
6. Wipper-Saale-Typ: überwiegend hohe Doppelkoni und S-Profil-Töpfe; geradlinige Motive des Ützer Typs, weitgehend aufgelöst. Kombinationen, waagerechte Wellenverzierung, einlinige Ornamente (Wipper-Saale-Gebiet: Abb. 8–10).
7. Typ Rohrberg/Wallstawe: S-Profil-Töpfe, Vorformen der Kugeltöpfe, kaum verziert; waagerechte Wellenbänder, einlinige Ornamente, selten Stempel (nordwestliche Altmark: Schneider 1988, Abb. 6).
8. Typ Bodfeld/Eggeröder Brunnen: Vorformen des Kugeltopfes; Eitöpfe mit Trichterrand, kaum verziert; waagerechte Wellenbänder (Mittelharz: Schneider 1988, Abb. 10,15–34).

Die Kombinationsstatistik der Verzierung einiger ausgewählter Fundplätze (Abb. 13) verdeutlicht diese Gruppenbildung. Der Ützer Typ wird sowohl westlich (Dalchau, Altenzaun, Arneburg-Kachau) wie östlich der Elbe (Klietz, Genthin-Altenplathow) durch das Vorherrschen der geradlinigen Kammstrichornamente bestimmt. Die waagerechte Wellenverzierung liegt stets unter 20 Prozent. Beim südlich anschließenden Magdeburger Typ dominiert dagegen die waagerechte Welle (Magdeburg-Neue Neustadt 5) oder ist mindestens anteilmäßig gleich (Rogätz). Weiter südlich beim Saalemündungstyp verschiebt sich

das Verhältnis wieder zugunsten der geradlinigen Kammstrichornamente, die hier aber nicht in der Art des Utzer Typs ausgeführt werden, was jedoch auf der Graphik nicht erkennbar wird. Lediglich der hohe Anteil der waagerechten Wellen fällt auf (Barby, Barby-Trebbau, Tornitz/Wistel). Die Ursache für deren ungewöhnlich geringen Anteil in Lödderitz und Groß Rosenberg ist noch zu untersuchen. In Löbnitz (Wipper-Saale-Typ) entspricht das Verhältnis zwischen geradlinigen und Wellenornamenten weitgehend dem benachbarten Saalemündungstyp. Möglicherweise zeichnet sich schon hier die Tendenz zur dominierenden Wellenverzierung, die die niedersächsische Keramik von Rohrberg/Wallstawe, Bodfeld/Eggeröder Brunnen und die (ober)sächsische im Bezirk Leipzig bestimmt, ab. Erstere ist noch nicht aufgearbeitet, doch fällt die vorherrschende Wellenornamentik schon bei der bloßen Durchsicht auf.

Im ganzen gliedert sich die Keramik des Bezirkes Magdeburg zuerst in eine östliche und eine westliche, die man traditionsgemäß als slawisch und sächsisch bezeichnen möchte (Schneider 1985, S. 317 f.). Bei der östlichen unterscheiden sich wegen ihres Abwechslungsreichtums in Form und Dekor mehrere regionale Typen. Dasselbe gilt für die zeitliche Gliederung.

Literaturverzeichnis

- Ahrens, C., Sog. „Lanzenschuhe“ in spätsächsischen Gräberfeldern. *Nachr. Niedersachsens Ur-gesch.* 44, 1975, S. 361–366.
- Ahrens, C., Die Belegungsgruppen im Ketzendorfer Gräberfeld. *Hammaburg NF* 3/4, 1976/77, (1978), S. 95–130.
- Bathe, M., Die Ortsnamen auf -leben sprachlich, *Forsch. und Fortschr.* 27. 1953/54, S. 51–55.
- Behm-Blancke, G., *Gesellschaft und Kunst der Germanen. Die Thüringer und ihre Welt.* Dresden 1973.
- Best, W., Emailscheibenfibeln mit Kreuzdarstellung aus Westfalen. *Ausgr. und Funde Westfalen-Lippe* 3, 1985, S. 79–88.
- Brachmann, H., *Slawische Stämme an Elbe und Saale. Zu ihrer Geschichte und Kultur im 6. bis 10. Jahrhundert auf Grund archäologischer Quellen.* Berlin 1978.
- Braunfels-Esche, S., *Sankt Georg. Legende, Verehrung, Symbol.* München 1976.
- Büttner, F. E., *Anhalts Bau- und Kunstdenkmäler.* Dessau — Leipzig 1892.
- Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7. bis 12. Jahrhundert). Berlin 1973.
- Cosack, E., *Das spätsächsische Gräberfeld bei Liebenau, Kr. Nienburg (Weser). Teil I.* Berlin (West) 1982.
- Dehio, G., *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: Der Bezirk Magdeburg.* Berlin 1974.
- Gregor von Tours, *Reichsannalen. Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte. Teil I.* Berlin o. J., S. 9–153.
- Grimm, P., *Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg.* Berlin 1958.
- Grimm, P., Zur Entwicklung der frühmittelalterlichen deutschen Keramik in den Bezirken Halle und Magdeburg, *Præhist. Z.* 37, 1959, S. 72–100.
- Hässler, H.-J., *Das sächsische Gräberfeld bei Liebenau, Kr. Nienburg (Weser). T. 2: Hildesheim 1983, T. 3: Hildesheim 1985.*
- Heinemann, O. v., *Codex Diplomaticus Anhaltinus.* Dessau 1867, 1883.
- Houben, H., *Die Keramik des slawischen Burgwalls von Kliez, Kr. Havelberg. Ein Beitrag zur Regionalgeschichte des Elb-Havel-Winkels. Dipl.-Arb.* Leipzig 1986 (MS).
- Jacobs, E., *Urkundenbuch des Klosters Ilsenburg. T. I: Halle 1875, T. II: Halle 1877.*
- Knorr, H. A., *Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder.* Leipzig 1937.
- Krüger, B., *Dessau-Mosigkau. Ein frühslawischer Siedlungsplatz im mittleren Elbegebiet.* Berlin 1967.
- Mildenberger, G., *Archäologische Betrachtungen zu den Ortsnamen auf -leben.* *Archaeol. geogr.* 8/9, 1959/60, S. 19–35.
- Müllerott, H., 5. Informationsblatt, *Frühmittelalterliche Funde aus Löbnitz an der Bode — eine Sonderausstellung zum 1. Heimatfest 1985.* Egeln 1985.

- Nickel, E., Vorottonische Befestigungen und Siedlungsspuren auf dem Domplatz in Magdeburg. *Præhist. Z.* 43/44, 1965/66, S. 237–278.
- Nitzschke, W. und H. Stahlhofen, Ausgewählte Neufunde aus den Jahren 1972/73. *Jschr. mitteldt. Vorgesch.* 59, 1976, S. 343–361.
- Rempel, H., Reihengräberfriedhöfe des 8. bis 11. Jahrhunderts aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen. Berlin 1966.
- Rempel, H., Die frühdeutsche Keramik in Thüringen. *Præhist. Z.* 37, 1959, S. 101–124.
- Sachs, H., E. Badstübner und H. Neumann, Christliche Ikonographie in Stichworten. Leipzig 1973.
- Sachs, R., Das karolingische Gräberfeld bei Osmarsleben in der Magdeburger Börde. In: *Vom Faustkeil bis zur Kaiserpfalz. Magdeburg 1980*, S. 69–70.
- Schmidt, B., Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Halle 1961.
- Schmidt, B., Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Katalog (Nord- und Ostteil). Berlin 1976.
- Schmidt, G., Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt. I. Leipzig 1883.
- Schneider, J., Zum Stand der Frühmittelalterforschung in der Altmark und im Elb-Havel-Winkel. *Jschr. mitteldt. Vorgesch.* 65, 1982, S. 217–247.
- Schneider, J., Deersheim. Ein völkerwanderungszeitliches Gräberfeld im Nordharzvorland. *Jschr. mitteldt. Vorgesch.* 66, 1983 a, S. 75–358.
- Schneider, J., Beiträge zur Geschichte der Stadt Osterwieck auf Grund neuer archäologischer Funde. *Nordharzer Jb.* 10, 1983 b, S. 41–51.
- Schneider, J., Die Funde der Magdeburger Domgrabung. Mit einem Exkurs über die frühmittelalterliche Magdeburger Gruppe. *Jschr. mitteldt. Vorgesch.* 68, 1985, S. 297–338.
- Schneider, J., Beiträge der Bodenkmalpflege zur mittelalterlichen Wüstungsforschung, dargestellt am Kreis Schönebeck. *Jschr. mitteldt. Vorgesch.* 70, 1987, S. 191–218.
- Schneider, J., Wüstungsforschung im Bezirk Magdeburg. *Jschr. mitteldt. Vorgesch.* 71, 1988 S. 211–245.
- Schulz, W., Frühmittelalterliche Broschen aus Mitteldeutschland. *Jschr. mitteldt. Vorgesch.* 44, 1960, S. 316–327.
- Schulze, H., Zur Geschichte des Dorfes Osmarsleben. Der Bär (Unterhaltungsbeil. zum „Anhalter Kurier“), 1924, Nr. 59 und 60.
- Schulze, H. K., Heiligenverehrung und Reliquienkult in Mitteldeutschland. In: *Festschr. F. Zahn I, Köln — Graz 1968*, S. 294–312.
- Schulze, H. K., Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter. I. Stuttgart — Berlin — Köln — Mainz 1985.
- Siebrecht, A., Nadelbüchsen und Lanzenschuhe aus einem frühmittelalterlichen Gräberfeld in Halberstadt-Ost. *Ausgr. und Funde* 19, 1974, S. 29–34.
- Siebrecht, A., Ein frühmittelalterliches Gräberfeld von Halberstadt-Ost (Wehrstedt). *Nordharzer Jb.* 5, 1975, S. 25–78.
- Stahlhofen, H., Spätsächsische Baumsargbestattungen in Osmarsleben, Kr. Staffurt. *Ausgr. und Funde* 20, 1975, S. 41–43.
- Stein, F., Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland. Berlin (West) 1967.
- Steuer, H., Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Göttingen 1982.
- Thieme, W., Ein spätsächsischer Friedhof in Wulfen. *Ldkr. Harburg. Nachr. Niedersachs. Urgesch.* 54, 1985, S. 247–254.
- Thietmar von Merseburg, *Chronik*. Berlin 1962.
- Vogt, H.-J., Zur frühslawischen Besiedlung des Elbe-Saale-Gebietes. In: *Ber. II. Internat. Kongr. Slaw. Archäol.* Berlin 24.—28. August 1970. Bd. 2. Berlin 1973, S. 395–404.
- Vogt, H.-J., Die Wiprechtsburg Grotzsch. Eine mittelalterliche Befestigung in Westsachsen. Berlin 1987.
- Walther, H., Namenkundliche Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saale- und Mittelbegebietes bis zum Ende des 9. Jahrhunderts. Berlin 1971.
- Weyhe, E., *Landeskunde des Herzogtums Anhalt*. 2 Bde., Dessau 1907.
- Wimmer, O., H. Melzer, *Lexikon der Namen und Heiligen*. Innsbruck — Wien — München 1982.

Anschrift: Dr. J. Schneider, Landesmuseum für Vorgeschichte, Richard-Wagner-Str. 9/10, DDR — 4020 Halle (Saale).

Zeichnungen: E. Weber, Halle; E. Fiedler, Magdeburg.

Fotos: L. Bieler, H. Stahlhofen und Verf., alle Halle.